

Rom, Se. Excell. Monsignor Paul Graf v. Beardi.
 Herr Johan Muzi, Auditor.
 — Fabricius v. Ostini, Secretär.
 — Benedict Sartory, 2. Secretär.
 — August Bohl, Translator und Secretär.
 — Bartholomäus Borzanic, Capellan.

Rußland und Pohlen, Herr Georg Graf von Solowkin.

Herr v. Obreskoff Legationsrath.
 — Paul v. Fromann, 1. } Legations-
 — Gregor v. Koudriaffsky, 2. } Secretär.
 — Freyherr von Rückmann, 3. }
 — v. Pokasowsky, Hofrath.

Sachsen, Herr Friedrich Albert Graf von der Schulenburg-Klosteroda.

Herr Georg August von Griesinger, Legations-Rath.
 — Johann Andreas Merk, Legations-Rath.

Sachsen-Coburg, Herr Vincenz Settle, Ritter v. Blumenburg.

Sachsen-Gotha, Herr Friedrich Ritter v. Vorsch.
 Sachsen-Hildburghausen, Hr. Heinr. v. Fabricce.
 Sachsen-Meinungen, Hr. Friedr. Ritter v. Vorsch.

Sachsen-Weimar, Herr Piquot.

Sardinien, Herr Graf von Rossi.

Schwarzburg-Sondershausen und Rudolstadt, Herr Franz Dietrich v. und zu Erbmännzahl.

Schweden und Norwegen, Herr Freyherr von Lagerheim.

Schweiz, Herr Ferdinand Müller, Freyherr v. und zu Mühlegg.

Herr Thaddäus Klimfowsky, Commis.

Sicilien (Beyde), Se. Excellenz Herr Alvaro Fürst v. Ruffo.

Bothschafts-Secretär. (Unbesetzt.)

Spanien, Herr Mariano Chevalier de Carnenero.
 — Chevalier de Lugo Secretär.

Toscana, Herr Carl v. Odelga.

— Ferdinand Rieb, Secretär.

Türken, unbesetzt.

Württemberg, Herr Friedr. August Freyherr von Freudenstein.

— Christian Freyh.

Gremy von Freudenstein.

— Johann Gottlob

Kästner.

} Legationsse-
 cretär.

III. Pantheon des Nationalruhmes der Länder und Völker des österreichischen Kaiserthumes.

A. Historische Uebersicht der Hauptmomente des Entstehens, Ausbildens und des Wachsthums des österreichischen Kaiserthums.

(W e s t l u f.)

Auf Carl V. folgte im Besitze der deutschen Erbländer sein Bruder Ferdinand I., dessen Herrschaft sich nur über 2184½ Quadratmeilen, also fast nur über 1/3 der bisher dem Habsburgischen Hause gehorchenden Länder ausdehnte, mit Einschluß des Herzogthums Württemberg, welches 1519 Carl V. als verwirktes Reichslehen vom schwäbischen Bunde gekauft, und mit dem österreichisch-deutschen Besitzungen vereinigt hatte. Das Territorium Österreichs war somit nur etwas unbedeutendes größer, als im Jahre 1395 bey Albrecht des III. Tode. Aber bald begann der habsburgische Zepter sich in der Nachbarschaft auszudehnen, als ob diese Dynastie von der Vorsehung zur Beherrschung großer Länder wäre auserkoren worden. So sah es wenigstens die damahls lebende Welt an, denn schon 1526 ward Ferdinand durch die Wahl der Stände König von Ungern und Croatien, und in demselben Jahre bestieg er durch seine Gemahlinn Anna den

Thron von Böhmen, wozu damahls ganz Mähren, der größere Theil von Ober- und Nieder-Schlesien nebst Glatz, Ober- und Nieder-Lausitz und der egerische Bezirk gehörten. Im Jahre 1558 ging die deutsche Kaiserwürde, nachdem Carl V. dieselbe niedergelegt hatte, wieder an die in Wien residirende Linie des habsburgischen Hauses über, und erhielt sich von da an ununterbrochen bis 1740. Ferdinand hatte auch die andere Hälfte von Bregenz, die Grafschaft Thengen und die Stadt Constanz in Deutschland erworben; desto unglücklicher war er im Kriege gegen die Türken, welche den größten Theil von Ungern, Siebenbürgen, das Banat und Croatien erobert hatten, und von 1561 bis auf Leopold I. behielten. Dessenungeachtet hinterließ Ferdinand bey seinem Tode 1564 eine Ländermasse von 7050 Quadratmeilen.

In diese Besitzungen theilten sich nun nach des Vaters Willen die Söhne: der älteste, Maximilian II., der 1564 auch Kaiser wurde, erhielt Österreich, Ungern und Böhmen; Ferdinand Tyrol und Vorderösterreich; Carl Steyermark, Kärnthen, Krain und Görz, und so war die österreichische Macht abermahls in 3 Theile zerstückt. Ferdinands Söhne von der schönen Augsburgerin Philippine

Wesler, wurden nach des Vaters Tode 1595 nicht als erblich anerkannt, und seine Besizungen fielen an die Vettern zurück. Maximilian starb 1576 geschäft als weiser Regent; das Territorium Österreichs war unter ihm weder vergrößert, noch vermindert worden.

Maximilians Sohn, Rudolph II., war ein wissenschaftlicher Fürst; aber er hatte für die damalige Zeit nicht Klugheit genug, darob die eigenen Prinzen des österreichischen Hauses seinen Bruder Matthias zum Haupte ihrer Familie erklärten, welchem 1608 der Kaiser Österreich und Ungern, und 1611 auch Böhmen, Schlessen und die Lausitzen, abtreten mußten. Nur den Kaisertitel behielt er bis zu seinem baldigen Tode 1612

Sein Nachfolger Math. I. in Böhmen konnte den Ausbruch der Religionsunruhen nicht hindern, die so weit gingen, daß man nach seinem 1618 erfolgten Tode, seinen Nachfolger Ferdinand II. nicht anerkannte, sondern eigenmächtig den Churfürsten Friedrich V. von der Pfalz, zum Könige von Böhmen (nachmahls Winterkönig genannt) erwählte. Unter ihm begann der verheerende dreißigjährige Krieg, wodurch Österreich und Deutschland so unendlich vieles gelitten, und wenig gewonnen haben. Noch während des Krieges trat Ferdinand im Prager Frieden 1635

die Ober- und Niederlausitz an Chursachsen ab; und die ober- und vorderösterreichischen Länder, nämlich Tyrol, Burgau, die schwäbischen Besizungen, Breisgau, Sundgau, die Landvogtey der elsassischen Reichstädte, und die Landgraffschaft Ober- und Nieder-Elsas, hatte der Kaiser schon 1623 seinem Bruder Leopold, bisherigen Bischofe zu Straßburg und Passau, überlassen, wodurch eine neue innsbruckerische oder tyrolische Linie gestiftet ward, die aber 1665 wieder im Mannstamme erlosch. Bey Ferdinands Tode 1657

war der blutige Krieg noch nicht beendigt; erst sein Sohn Ferdinand III. endigte selben 1648 durch den westphälischen Frieden, wodurch Österreich die Stadt Breysach mit den dazu gehörigen 4 Dörfern, Ober- und Nieder-Elsas, den Sundgau nebst der Graffschaft Pfyrr, und die Landvogtey der 10 Reichstädte in Elsas, an Frankreich abtreten mußte. 1653 kam auch die kleine Graffschaft Thengen an die Familie Auersperg, und so hatte sich bis zu Ferdinands III. Tode 1657 die Größe aller österreichischen Länderen bis auf 6100 Quadratmeilen vermindert.

Aber Leopold dem Großen war es vorbehalten, während seiner 48jährigen glücklichen Regierung den österreichischen Staat wieder zu seiner vorigen Größe und Macht zu erheben. Er vereinigte 1665

nicht nur die Länder der Innsbrucker Linie mit den älteren Stammländern, wodurch er alleiniger Herr aller österreichischen Staaten wurde, sondern er zog auch 1675

nach dem Erlöschen des alten Piastischen Stammes Liegnitz, Brieg und Wohlau in Schlessen als heimgefallene Lehen ein, und verwandelte sie in Erbfürstenthümer; das wichtigste Ereigniß seiner Regierung aber, war der siegreiche Krieg gegen die Türken, und der Carlowizer Frieden 1699

wodurch der Rest von Ungern (jedoch ohne das Banat), Siebenbürgen und Slavonien wieder an Österreich zurückfielen, während 1687 Ungern seine Krone in dem Hause Österreich für erblich erklärt hatte. Zu Anfang des 18. Jahrhunderts hatten die

österreichischen Staaten wieder einen Flächenraum von 9678 Quadratmeilen — eine Größe, die Österreich in Mitteleuropa bisher noch nicht erreicht hatte. Unter Leopold wäre auch die spanische Krone wieder an Österreich zurückgefallen, wodurch dieses die größte Macht in Europa geworden wäre; aber seine Unentschlossenheit und Frankreichs feine Politik raubten ihm die Aussicht, jene Krone auf das Haupt seines zweiten Sohnes, des Erzherzogs Carls, zu setzen; Carl II., mit dem die österreichische Linie in Spanien 1700 erlosch, setzte den Enkel Ludwigs XIV., den Herzog Philipp von Anjou, zum Erben seines Thrones ein. Schon im Anfange des spanischen Erbfolgekrieges starb Leopold 1705

Auch sein ältester Sohn, Kaiser Joseph I., starb noch vor dessen Beendigung 1711 hatte aber noch im Jahre 1708 seinen Bruder Carl mit dem 1707 als verwirktem Reichsteien in Besiz genommenen Herzogthume Mantua belehnt.

Carl III., als Kaiser der IV., eilte nach Josephs Tode aus Barcellona nach Österreich, um die Regierung seiner Erbstaaten zu übernehmen. Seine Bundesgenossen: England, Holland und Savoyen, schlossen 1713

den Utrechtter Frieden mit Frankreich, worin dem Herzoge Philipp von Anjou die spanische Krone verblieb, und Österreich die Niederlande, Mailand, Neapel und Sardinien, zusammen 2469 Quadratsmeilen aus der spanischen Verlassenschaft erhielt.

1714 trat Carl im Vertrage von Rastadt diesen Bestimmungen bey, und vereinigte auch sein Herzogthum Mantua mit den übrigen österreichischen Staaten, so wie nicht minder Gradiſca 1717 an Österreich zurückfiel. Im Passarowitzter Frieden 1718

mußte die Pforte an Österreich das Temeswarer Banat, die ganze westliche Walachey bis an die Aluta, ganz Servien, und von Bosnien den Bezirk bis zur Save abtreten, und so hatte Österreich durch des Prinzen Eugen glorreiche Feldzüge schon 1719

eine Ausdehnung über 13,816 Quadratmeilen, folglich bedeutend mehr, als heut zu Tage. J. 1720 wurde in Folge der sogenannten Quadrupel-Allianz Sicilien an Oesterreich abgetreten, wogegen es Sardinien dem Hause Savoyen cedirte; aber nun hatten auch die Ländererwerbungen ihre Gränze gefunden, und der Länderbesitz wurde bald wieder bedeutend durch große Verluste beschränkt. Vermöge der Wiener Präliminarien vom Jahre 1735 durch welche ein unglücklicher Krieg mit Spanien und dessen Verbündeten beendet wurde, mußte Oesterreich an den Prinzen Don Carlos die beyden Königreiche Neapel und Sicilien, und an Sardinien die Districte von Tortona und Novara nebst den Langhischen Lehnen abtreten, und für diese großen Verluste erhielt es zur geringen Entschädigung Parma und Piacenza; doch leistete Don Carlos auch Verzicht auf seine Rechte auf Toscana, welches 1737 auch wirklich der Herzog Franz Stephan von Lothringen, Marien Theresiens Gemahl, erhielt. Nicht weniger unglücklich war ein Feldzug gegen die Türken, und durch den Belgrader Frieden 1739 gingen die meisten, 1718 gemachten Eroberungen, mit einziger Ausnahme des Temeswarer Banats, wieder verloren. So endete 1740 die Regierung Carls VI. mit unglücklichen Ereignissen, wodurch der Staat wieder auf 11,033 Quadratmeilen herabgebracht war.

Carls Tochter, Maria Theresia, folgte ihrem Vater nach den Grundsätzen der pragmatischen Sanction wohl nach; allein Preußen, Baiern, Sachsen und Spanien wollten den Augenblick benutzen, wo der Mannstamm des habsburgisch-österreichischen Hauses ausgestorben war, um ihre Ansprüche auf mehrere Länder der österreichischen Monarchie geltend zu machen. Im Breslauer Frieden 1742 ging der größte Theil von Schlessen mit der Grafschaft Glatz an Preußen verloren; durch den Wormser Vertrag 1743 trat die Kaiserinn verschiedene Landschaften des Herzogthums Mailand nebst einem Stücke von Piacenza an Sardinien, und durch den Aachener Frieden 1748 Parma, Piacenza und Guastalla an den spanischen Infanten Philipp ab. Dagegen erwarb sie, eils Jahre darnach, J. 1759 die erledigte Grafschaft Hohenems durch Belehnung, J. 1765 die Grafschaft Falkenstein, welche ihr Gemahl bey seinem Tode dem ältesten Sohne Joseph, der 1764 zum römischen Könige war gewählt worden, erblich hinterließ; J. 1772 bey der ersten Theilung in Polen die Königreiche

Galizien und Lodomerien nebst den 13 Zipserstädten in Ungern; J. 1775 einen Theil der Moldau oder die sogenannte Bukowina; J. 1779 im Teschner Frieden von Baiern den Landstrich am rechten Ufer des Inns oder das sogenannte Janviertel; und 1780 durch Ankauf die Herrschaften Lettning und Argen in Schwaben. Dadurch waren nicht nur alle früheren Verluste ersetzt, sondern sie hinterließ bey ihrem Tode 1788 ihrem ältesten Sohne, Joseph II. ein noch größeres Reich, als sie selbst angetreten hatte, mit 11,739 Quadratmeilen und 24 Millionen Einwohnern. Überdies stiftete die weitblickende Mutter, aus Besorgniß, daß auch der Mannstamm des lothringisch-österreichischen Hauses aussterben könne, zwey Nebenlinien: 1) das Haus Toscana in ihrem zweyten Sohne Leopold, und 2) das Haus Oesterreich-Este in der Person ihres Sohnes Ferdinand Carl, der bey seiner Vermählung mit der Prinzessin Maria Beatrix von Este 1772 die Anwartschaft auf Modena, Massa und Carrara erhielt.

Unter Josephs II. weiser und thatenreicher Regierung erhob sich mehr der innere Wohlstand, die Nationalwirthschaft und der Unterricht; im Länderbesitze wurde, da des Kaisers Plane an den Widerstreben seiner Neider und Feinde größten Theils scheiterten, fast nichts geändert, und bis 1790 wo er mit Tode abging, waren dem Staate 1784 durch die Erwerbungen der kleinen Fürstenthümer Castiglione und Solferino und der Herrschaft Asch nicht mehr als 6 Quadratmeilen zugewachsen.

Noch kleiner war der Gewinn unter der zweyährigen Regierung seines Bruders Leopold II., bisherigen Großherzogs von Toscana; denn im Frieden von Szistowe, welcher durch Preußens Betrieb geschlossen wurde, gab er den Türken alle gemachten Eroberungen zurück, mit Ausnahme zweyer kleinen der Arrondirung wegen zurückgehaltenen Districte mit 4 Quadratmeilen.

Die größten Länderveränderungen aber, welche die österreichische Monarchie seit ihrer Gründung erlitten hatte, traten mit seinem Nachfolger Franz II. 1792 ein, und nur dessen unerschütterliche Standhaftigkeit im Unglücke konnte den Staat vor der mehrmahls drohenden Zersplitterung retten. Noch während des unglücklichen Krieges mit Frankreich 1795 erwarb Oesterreich zwar in der letzten Theilung Polens Westgalizien; allein im Frieden von Campoformio 1797 verlor es die Niederlande nebst Falkenstein an Frankreich, Mailand, Mantua und Castiglione an Italien, und mußte dem Herzoge von Modena,

Breisgau nebst der Ortenau cediren, wogegen es Venedig bis zur Etsch, Istrien, Dalmatien und das Gebieth von Cattaro erhielt. Im Väneviller-Frieden 1801

musste ein kleiner Theil des Venezianischen zurückgegeben, und das Fritthal an die Schweiz abgetreten werden. Durch den Hauptschluss der außerordentlichen Reichsdeputation 1803

fielen die bisher unter österreichischer Landeshoheit gestandenen Bisthümer, Trient und Breixen ganz an Österreich, und wurden mit Tyrol vereinigt; eben so Lindau, und die Grafschaft Königseck-Neuhensels, theils durch Austausch. Nach diesen Erwerbungen, und als Frankreichs erster Consul sich zum Kaiser ausrufen ließ, erklärte sich Franz, die Zukunft richtig ahnend, am 11. August 1804 zum Erbkaiser von Österreich, da er alle seine Staaten unter dem Namen Kaiserthum Österreich zu einem Ganzen vereinigte. Aber schon ein Jahr darauf verlor der Staat durch den Preßburger Frieden 1805

die im Frieden von Campoformio erworbenen venetianischen Länder, nämlich Venedig, Istrien, Dalmatien und Cattaro an Frankreich; ferner Burgau, Aichstädt, den Antheil von Passau, Tyrol mit Breixen und Trient, Vorarlberg, Hohenems, Rothenfels, Zettwang, Argen und Lindau an Baiern; die 5 Donaustädte, Hohenberg, Nellenburg, Altorf und einen Theil von Breisgau an Württemberg; das übrige Breisgau, die Ortenau und die Commende an Baden. Dafür erhielt es Salzburg und Berchtesgaden, welche bisher statt des verlorne[n] Toscana der Secundogenitur nebst Passau und Aichstädt gehört hatten, und die Bestimmung, daß die Würde eines Hoch- und Deutschmeisters für einen österreichischen Prinzen erblich seyn soll. Nach der Errichtung des Rheinbundes 1806, entsagte Kaiser Franz feyerlich der deutschen Kaiserwürde, welche Österreich fast 500 Jahre besessen hatte. Durch den Vertrag von Fontainebleau wurde der Thalweg des Isongo zur Gränze Italiens bestimmt, wodurch Österreich zwar Montefalcone erhielt, aber dafür einen bedeutenden Theil von Görz und Gradisca verlor. Im Wiener Frieden 1807

musste Österreich abermahls an Frankreich abtreten: den Villacher Kreis, Krain, Triest, Görz und einen großen Theil von Croatien, woraus die illyrischen Provinzen gebildet wurden; an Sachsen, Westgalizien, den Jamoscer Kreis und einen Bezirk bey Krafau am rechten Ufer der Weichsel; an Rußland einen Theil von Ostgalizien; an Baiern Salzburg und Berchtholdsgaden, und einen großen Theil des Landes ob der Enns. Durch den Pariser Frieden 1814

erhielt Österreich einen Theil seiner verlorne[n] Provinzen wieder zurück, und für diejenigen, die es der allgemeinen Sache opferte, nämlich für die Niederlande, einige deutsche Länder und Westgalizien erhielt es anderweitige Entschädigungen, besonders in Italien. Es mußten nämlich an Österreich abgetreten werden: die gesammten illyrischen Provinzen mit Einschluß von Istrien, Dalmatien, Cattaro und der vormahligen Republik Ragusa; das Hausruck- und Innviertel im Lande ob der Enns, Tyrol und Vorarlberg mit Ausnahme einiger kleiner Gebiethen, wie z. B. Weiler und Bils, und das ganze Ober-Italien bis an den Tessino und Po, und dem Besatzungsrechte in Ferrara und Commacosio; — es wurden ferner Glieder des österreichischen Hauses wieder in Toscana, Modena, Massa und Parma eingesetzt. In Galizien kam der Krafauer Rayon und der öliche, 1809 an Rußland abgetretene Theil wieder zurück; nur der Jamoscer Kreis blieb mit Pohlen vereinigt. 1815

erhielt Österreich Landau und andere Besitzungen über dem Rheine, welche 1816

gegen den größten Theil von Salzburg und das Tyroleramt Bils an Baiern abgetreten werden.

So steht nun das österreichische Kaiserthum beynahe vollkommen arroundirt da, nur an zwey Stellen bey Ragusa noch von schmalen türkischen Landzungen getrennt. Noch nie hatte es eine Größe von 12,204 Quadratmeilen mit gleicher Arrondirung und gleichem Zusammenhange aller seiner Provinzen erreicht, wenn es auch kürzere Perioden unter früheren Regenten (Carl V. und Carl VI.) gab, wo das A reale der unter österreichischem Zepfer gestandenen, aber zu keinem geordneten Ganzen vereinigten Königreiche, Erzherzog- und Herzogthümer, Grafschaften u. s. w. größer gewesen.

Die Stephans-Kirche *).

Dieses herrliche Denkmahl gothischer Baukunst ist fast im Mittelpuncte der Stadt, auf einem geräumigen Platze; denn im Jahre 1792, während Kaiser Franz zur Krönung in Frankfurt am Main war, ließ der Magistrat die um die Kirche stehenden Buden wegreißen, und die wenigen unförmlichen Häuser, welche damahls noch stehen geblieben waren, wurden im Jahre 1804 vollends abgetragen: so daß sich nun das majestätische Kirchengebäude in seiner ganzen Würde, dem Auge des Bewunderers darstellt. Die Geschichte desselben ist in Kurzem folgende: Heinrich II. Jasomirgott, erster Herzog von Österreich, legte im Jahre 1144 den Grund da:

*) Als Erklärung des Titelfupfers.

zu; 1147 war sie schon vollendet, und wurde vom Bisthofschofe von Passau eingeweiht und zur Hauptpfarre erhoben, obgleich sie außer der damaligen Stadt lag. Im Jahre 1258 wurde sie ein Raub der Flammen, ward aber schnell aufgebauet, brannte jedoch 1265 neuerdings ab. Ottokar, König von Böhmen, ließ sie dann vom Grunde aus und geräumiger wieder herstellen, so daß man sie 1275 groß genug fand, um darin unter dem päpstlichen Legaten Guido eine dreytägige Kirchenversammlung zu halten. Im J. 1326 wurde die Kirche rechter Hand am Hauptthore durch die Kreuzcapelle, und so nach und nach vergrößert. Im J. 1359 baueten Rudolph IV. und seine Brüder Albrecht III. und Leopold das Sanctuarium dazu, ließen die noch nicht vollendeten Gewölbe schließen und das Dach aufsetzen; auch singen sie den Bau der zwey großen Thürme an. Nach Rudolphs Tode setzten seine beyden Brüder den Bau fort; eben so Matthias König von Ungarn, während seines Besites von Wien im Jahre 1485, dann K. Friedrich IV. und die folgenden Beherrscher von Österreich, bis die Kirche in den Stand kam, wie sie jetzt ist. — Im J. 1365 wurde sie zu einer Propstey und Collegiat-Kirche erhoben: 1468 zu einer Cathedral- oder bischöflichen Domkirche erklärt, und 1725 der Bischof derselben mit der erzbischöflichen Würde bekleidet. Er führt auch den Titel als Fürst. — Die Kirche raget über alle Gebäude Wiens empor, ist ganz aus Quadersteinen aufgeführt, und ihr Gewölbe von achtzehn freystehenden und eben so vielen Wandpfeilern unterstützt. Letztere sind 7 Schuh dick. Die Länge der Kirche beträgt 57, die größte Breite 37, die Höhe 13 Klafter. Sie ist von außen in der Höhe mit steinernen Gängen von Steinhauerarbeit umgeben, aus welchen das zweyfache Dach emporsteigt, dessen größere Abtheilung (von dem Hauptthore bis zu den zwey großen Thürmen), 17 Klafter 3 Schuh, die kleinere Abtheilung aber, welche den hintern Theil der Kirche bedeckt; 11 Klafter 1 Schuh hoch ist. Es ist mit roth, weiß und grün glasierten halbrunden Ziegeln gedeckt. Die Kirche hat 31 große Fenster, welche früher mit farbigen Gläsern versehen waren, seit 1646 aber, mit Ausnahme einiger, weiße Scheiben erhielten. — Der Hochaltar ist vom Bildhauer Jacob Bock aus schwarzem und weißem Marmor im J. 1640 angefangen und 1647 vollendet worden. Auf dem inneren Altarblatte, welches Joh. Georg Diewald gegossen und plattenweise zusammengefügt hat, ist die Steinigung des heiligen Stephan M. mit künstlichem Pinsel von Tobias Bock, dem Bruder des gedachten Bildhauers dargestellt. Der bey dem Hochaltare befindliche Chor hat 16 Stände auf jeder Seite, mit eben so viel in Holz geschnittenen Brustbildern, wovon die zwey ersten K. Friedrich II. als den Stifter, und Papst Paulus II. als den Bestätiger dieses Bisthums, die übrigen aber die Reihe der Bischöfe, vom ersten angefangen bis auf

den Grafen Breuner, nebst dem Bisthumswapen vorstellen. Außer dem Hochaltare hat die Kirche noch 37 Altäre, welche alle von Marmor sind, und zum Theile schöne Altarblätter haben, deren vorzüglichste sind: 1) der heil. Carolus von Kottmayer von Rosenhain; 2) die Kreuzigung Christi von Sandraet (1653); 3) in der Catharina-Capelle der heilige Wolfaana von Carl Auerbach; 4) heil. Dreyfaltigkeit von Michael Angelo; 5) heil. Andreas von Matthäus Manigella; 6) Maria Himmelfahrt von Joh. Spielberger. In der Barbara-Capelle, deren Cypranus-Altar aus schwarzem Ebenholze ist, befindet sich oberhalb des Einganges das von Hungenlinger, Professor der k. k. theol. Ritter-Akademie gemachte Bildniß der heil. Thecla. In der Kreuz-Capelle wird auf einem Altare ein aus Holz geschnitztes großes Kreuz verehrt. Den kostbaren Tabernakel und die Leuchter dazu, welche 1762 sind verfertigt worden, dann die von dem berühmten F. Messerschmide aus Genueser-Marmor gearbeiteten, 7 Schuh hohen Statuen des h. Johannes und Maria am Kreuze hat die Herzoginn Emanuela von Savoyen machen lassen, welche in dieser Capelle ruhet. Auch liegen hier der berühmte Feldherr Prinz Eugen, und Emanuel, Herzog von Savoyen, Gemahl der erstgedachten Herzoginn, welcher beyden das prächtige Monument in dieser Capelle errichten ließ. Unter den vielen Grabmählern dieser Kirche zeichnen sich noch aus: 1) das prächtige Denkmal Kaiser Friedrichs III. der im Jahre 1493 starb. Es ist auf der rechten Seite des Sanctuariums, unter dem großen Kreuzaltare, aus weiß und rothgesprenkeltem Salzburger Marmor, 12 Schuh lang, 6½ breit, 5 hoch, und hat bey 300 Figuren und 38 Wapen, alles von Niklas Lerch, Steinmetz aus Straßburg, sehr fleißig bearbeitet; es hält jedoch mit Kunstwerken unserer Zeit von dieser Art keinen Vergleich. An den vier Enden sind die Bildnisse der Churfürsten mit ihren Wapen. Zu oberst des Monuments ist Friedrich in Lebensgröße liegend, im Kaiser-Ornate. Dieses Monument, an welchem Friedrich selbst zwanzig Jahre, und sein Sohn Maximilian auch fast so lange Zeit arbeiten ließ, soll 40,000 Ducaten gekostet haben. — 2) Rudolphs IV. und seiner Gemahlinn Catharina, an der Epistel-Seite des großen Frauenaltars. Er liegt auf dem Deckel rechter Hand im Harnische etc. — 3) Johann Cuspinians, Geschichtschreibers, Doctors und Lehrers der Arzneywissenschaft, auch Stadthanwals des + 1529. 4) Des Cardinals Grafen von Kollonitsch. + 1751. 5) Des Cardinals Grafen von Trautsohn. + 1757 etc. — In die Gruft, welche Herzog Rudolph IV. für sich und seine Nachkommen erbaute, werden seit langer Zeit die Eingeweide aller Verstorbenen aus dem regierenden Erzhause beigesetzt. Sie ist am Ende der Altar-Chorstühle gleich bey den Stufen, worauf man zum Hochaltare geht. Alle Jahre am 2. Nov. wird diese Gruft geöffnet, wo sie jedermann besehen kann. — Die Kanzel

ist von mühsamer, sehr alter Steinmeh-Arbeit, worauf sich die vier Kirchenlehrer befinden, verfertigt und 1808 ausgebessert worden. Ihr Baumeister war Mich. Anton Pilgram, der unter derselben, von Stein ausgehauen, abgebildet ist. — Die geistliche Schatzkammer, welche Gebeine von Heiligen, Kirchenkleinodien u. enthält, ist hinter dem heiligen Kreuzaltare; der Eingang aber bey dem Hochaltare. — In den beyden Sakristeyen sind schöne Gemälde von M. Altomonte. — Die Kirche hat zwey Orgeln; die größte (auf dem steinernen Chore), ließ Georg Neuhauser, Anfangs Kirchendiener bey St. Stephan, dann Branntweindrenner in Wien († 1724) verfertigen. Sie war lange unbrauchbar, wurde aber im J. 1791 mit einem Kostenaufwande von 9000 fl. wieder hergestellt. Die kleinere (auf dem hölzernen Chore), wurde 1701 vom kais. Orgelmacher Ferd. Kömer verfertigt. — Die Außenwände der St. Stephanskirche sind mit sehr vielen Figuren, Basreliefs, Grabmählern u. übersäet, wovon das Denkmahl des Protucius Celles, Lehrers der Dichtkunst, unten am unausgebauten Thurme, das merkwürdigste ist. Auf der linken Seite der Kirche, an der vorderen Ecke ist eine steinerne Kanzel, worauf im J. 1451 Joh. Capistranus Predigten hielt. Sie wurde 1738 erneuert und mit der Statue dieses Heiligen geziert. Bey dieser Kanzel ist der Eingang zur neuen Gruft. An den Ecken der Kirche wird auf einer Seite K. Rudolph IV., auf der andern seine Gemahlinn Katharina, auf Löwen stehend, mit Wapen von Oesterreich und Wien, vorgestellt, und endlich hoch an dem Gessimse sind die Statuen des heil. Stephan, Lorenz und Michael. — Die zwey vorderen Thürme, welche gegen Westen stehen, und als Überbleibsel der alten, zuerst erbauten Kirche, bey 600 Jahre alt sind, sind ganz aus Steinen aufgeführt, und reichen nicht weit über das Kirchendach. In diesen Thürmen hängen sechs Glocken. Gegen Osten ist der sogenannte unausgebauete Thurm, welcher nicht mit dem hohen zugleich zu bauen angefangen wurde, sondern erst im Jahre 1450 unter Kaiser Friedrich III. Der Bau ging langsam vor sich, und 1511, als er die Höhe von 15 Klaffern erreicht hatte, stand man von demselben ab. Wegen starken Beschädigungen, die dieser Thurm hatte, mußte er im J. 1760 schnell ausgebessert werden. — Gegen Mittag ist der hohe ausgebaute Thurm; einer der höchsten in Europa. Der Bau derselben wurde im J. 1360 begonnen, und 1433 vollendet. Seine ganze Höhe beträgt 74 Klaffer 4 Schuh. Er ist aus Quadersteinen, deren einer mit dem andern mittelst eiserner Klammern befestiget ist, erbaut, und mit durchbrochener Steinmeh-Arbeit und verschiedenen Bildern der Heiligen geziert. Oberhalb der Uhr läuft rings herum ein Gang mit 12 Pyramiden, deren jede einen vergoldeten Knopf hat. Gleich unterhalb der Spitze sind an den 4 Ecken Hirschgeweihe, und nicht weit davon zeigt sich eine in Stein gehauene Viehweide, vermuthlich zum Andenken,

daß einst hier eine Viehweide war. Auch sind an dem Thurme mehrere Wapen angebracht. Bis zur engeren Spitze führen 700 Stufen; auf die oberste Spitze muß man aber auf Leitern steigen. In diesem Thurme hängen 5 Glocken, darunter ist besonders diejenige sehenswürdig, welche Kaiser Joseph I. gießen ließ. Sie ist mit schönen Bildern und Wapen verziert, 10 Schuh 2 Zoll hoch, und hat im Umfange 31 Fuß; ihr Gewicht beträgt 354 Centner, und das ihres Klöppels (9 und einen halben Schuh lang), noch besonders 13 Centner 28 Pf. Der Helm, an dem sie hängt, wiegt 64 Centner; das Eisenwerk, womit die Glocke befestiget ist, 22 Centner. Johann Achamer, k. k. Stückgießer, hat sie im J. 1711 verfertigt. Nachdem der Magistrat vorher alle Canäle und unterirdischen Gewölbe vom rothen Thurme bis zur St. Stephanskirche wohl untersuchen und nöthigen Ortes unterstützen ließ, wurde sie auf einem eigens dazu verfertigten Wagen von 200 Menschen aus der Leopoldstadt herein geführt *), am 15. December 1711 eingeweiht, und mittels einer noch vorhandenen Maschine in den Thurm aufgezogen. Bey dem feyerlichen Einzuge Kaiser Carl VI. in Wien am 26. Jänner 1712 wurde sie zum ersten Mahle geläutet. Die Uhr des Thurmes schlägt bloß Stunden, die Viertelstunden werden von den Thurmwächtern geschlagen. Die Uhrtafel ist 2 Klaffer 5 Zoll hoch; 1 Klaffer 5 Zoll breit. Die Ziffern sind 2 Schuh lang; 12 Zoll breit, und der Stundenzeiger mißt 1 Klaffer 4 Zoll. Zur genauen Richtung dieser großen Uhr ist in dem Thurme nebst mehreren Sonnenuhren, und der sehr künstlichen Uhr des berühmten Augustiner Fraters David, auch eine Mittaglinie nach den Angaben des gelehrten Pater Franz im J. 1741 gezogen worden. — Willten, um den Thurm ersteigen zu dürfen, erhält man im Kirchenmeister-Amt auf dem Stephansplatze No. 874.

Gallerie berühmter und merkwürdiger Oesterreicher.

a) Monarchen.

Kaiserinn Leonore.

Welches Reich zählt eine so herrliche Reihe glänzender Vorbilder hoher Tugenden, als unser gesegnetes Oesterreich! Aus jenem Kaiserhause, aus welchem wir schon so manches schöne Vorbild in unserem Hauskalender aufstellten, glänzt in hoher Milde und Anmuth die römische Kaiserinn Leonore, Schwester drey großer Churfürsten und zweyer Königinnen, Gemahlinn Leopolds I., Mutter der beyden Kaiser, Josephs I. und Carls VI. und Ahnfrau unsers geliebten Monarchen. Wunderbar ist das Leben dieser großen Frau, in welcher nicht nur

*) Diesem widerspricht P. Marian in seiner Geschichte der Oesterrey. 9. B. Seite 7.

die erhabensten Regententugenden, sondern auch ein vollendetes Bild der christlichen Vollkommenheit wie in einem lebendigen Spiegel erglänzt.

Diese tugendreiche Monarchinn ward im Jahre 1665 zu Düsseldorf geboren. Ihr Vater Philipp Wilhelm, Churfürst und Pfalzgraf am Rhein, einer der größten Fürsten seiner Zeit, war seiner ungemeinen Frömmigkeit und seines Heldenfinnes wegen als eine Stütze der katholischen Kirche, von Königen und Päpsten hochgeachtet, und die fromme und weise Königin, Christine von Schweden, gab ihm das Zeugniß, daß sie keinen Fürsten gesehen habe, der an Klugheit und Vortrefflichkeit der Tugend den Pfalzgrafen von Neuburg übertriffe. Ihre Mutter Amalie Elisabeth, eine Tochter Georgs III. Landgrafen von Hessen-Cassel, war im Jahre 1655 in den Schooß der katholischen Kirche zurückgekehrt.

Sie erhielt in der Taufe den Nahmen Eleonore, Magdalena, Theresia, und in einem merkwürdigen Gedichte des unsterblichen Jesuiten Jacob Valde, worin dieser Dichter jene drey heiligen Seelen sehr sinnreich als eben so viele himmlische Huldgöttinnen schildert, welche die neugeborne Fürstin mit Gaben beschenken, weißagte er, was genau in Erfüllung ging, daß sie einst als römische Kaiserinn dem Reiche einen Thronfolger geben werde.

Ihr frommes Gefühl war der Grund ihrer übrigen Tugenden, zumahl aber ihrer zarten Erbarmung gegen Arme, wovon aus vielen andern Beispielen nur folgendes. Höchst erfreulich war es ihr, als sie Taschengeld erhielt, dasselbe unter die Dürftigen zu vertheilen, und wenn sie, was nicht selten der Fall war, von Bettlern sich umrungen sah, die über ihr liebreiches Betragen sie segneten, sprach sie gewöhnlich: „Ich bin um kein Haar besser als ihr, ihr seyd sowohl Menschen als ich, und mit dem Blute Christi erkaufte, und sofern ihr nur gerecht und keusch lebet, der ewigen Glückseligkeit so fähig als ich.“ Wohl konnte sie sagen: „Von meiner Kindheit an ist die Erbarmung mit mir aufgewachsen, und vom Mutterleibe an ist sie mit mir entsprossen.“ Denn so sehr ergab sie dieser Tugend sich, zumahl auf dem Throne, daß nicht selten Klagen über sie geführt wurden, als verschwendete sie durch ihre Freygebigkeit die Einkünfte des öffentlichen Schazes, wiewohl dieser nie gesegneter war, als unter ihrer Regierung, da sie anderer Seits durch tugendliche Sparsamkeit selbst in den nothwendigsten Bedürfnissen aufs äußerste sich einschränkte.

Mit dieser Milde vereinigte sie eine seltene Sanftmuth, die um so bewunderungswürdiger war, als sie feurigen Temperamentes war, und zum Zorn sich geneigt fühlte. Eben diese Tugend übte sie, wenn sie genöthiget war, zu strafen, und mit Liebe ermahnte sie diejenigen, die ihr dienten, ihrer Zornmüthigkeit bey Zeiten vorzubeugen, und zu lernen, wie sie einst, wenn

sie über Untergebene zu gebieten hätten, dieselben mit mildem Ernst und in christlicher Sanftmuth strafen sollten.

Schon fünf der größten Fürsten, die sich um ihre Hand beworben hatten, hatte sie abgewiesen, und fest war ihr Entschluß, falls sie Jacob III., König von England, einem aus den vorzüglichsten derselben, sollte zugesagt werden, selbst am Altare ein lautes Nein auszurufen. Als sie aber vernahm, daß Leopold der Kaiser um sie geworden hatte, wurde dieß anders. Nur nach langen und wiederholten Vorstellungen, daß dieß offenbar der Wille Gottes sey, und diese Vermählung zur Wohlfahrt der ganzen Christenheit gereiche, gab sie endlich unter vielen Thränen ihre Einwilligung, und sprach: „Gott ruft mich zu einem andern Stande, als ich selbst mir erwählt hatte; und wer bin ich, daß ich dem Willen Gottes mich widersetze? Schnellige Anstalten wurden hieraus zur Abreise getroffen, und in hohem Jubel begleiteten Eleonorens durchlauchtige Ältern und Brüder sie nach Passau, welche Stadt der Kaiser zur Vermählungsfeier bestimmt hatte, nach welcher die erlauchte Kaiserinn bald zu Wien von allen Ständen in glänzender Pracht empfangen wurde.

Kaum war ein Jahr nach ihrer Vermählung verstrichen, als zur großen Freude der Monarchie und des ganzen deutschen Reiches das durchlauchtigste Haus Oesterreich durch einen Erben der Krone gesegnet wurde. Allein tiefe Trauer folgte bald auf diesen Jubel, als die Residenz durch eine furchtbare Pest heimgesucht wurde, welche beynähe den dritten Theil der Inwohner hinwegraffte. Als endlich dieses Übel gestillet war, reiste Leopold nach Ungern ab, einem Landtage beizuwohnen, an welchem Eleonore durch feyerliche Einstimmung aller Stände dieses Königreichs zu Odenburg von dem Erzbischofe, Grafen Georg Szécheny, zur Königin gekrönt ward. Zwanzig tausend Ducaten in Gold brachten die Landstände ihrer neuen Königin zum Geschenke dar; sie jedoch lehnte dieß Geschenk höchst großmüthig ab, und ermahnte die Stände in freundlichen Ausdrücken, einen Theil dieses Geldes zur Unterstützung und Bieder armer Gotteshäuser im Königreiche zu verwenden.

Da es unsere Absicht nicht seyn kann, eine Geschichte jener Zeit zu schreiben, übergehen wir die bedrängte Epoche, in welcher die Türken, nachdem sie in Ungarn gewüthet hatten, Wien belagerten, und Furcht und Entsetzen vor sich her verbreiteten.

Endlich erschien nach so vielen Trübsalen das Jahr 1685 als ein Jahr der Freude für Oesterreich, sowohl durch die glänzenden Siege über den Erbfeind der Christenheit als durch die freudige Ereignisse, als durch die Geburt des dritten Erzherzogs, der in der Taufe den Nahmen Carl erhielt. Viel Erfreuliches hatte auch die Reise des Hofes nach Augsburg für die Kaiserinn, da sie daselbst ihre geliebten Ältern wieder sah, und dem ersten heiligen

Opfer ihres Bruders Alexander, späterhin Bischof zu Augsburg; und der Verlobniß ihrer Schwester Maria mit dem Könige von Spanien beywohnte. Auch ward ihr daselbst die Ehre, welche vor ihr wenig Kaiserinnen zu Theile geworden war, daß sie durch die Übereinstimmung des ganzen Chur- und Reichsfürsten-Collegiums als Mutter des deutschen Reiches mit der Kaiserkrone feyerlich gekrönt ward, so wie auch bald nachher ihr Sohn Joseph, König von Ungarn, zur großen Freude Deutschlands, als römischer König und Nachfolger des väterlichen Reiches ausgerufen wurde.

Als ein vollkommenes Vorbild für Mütter und Gattinnen, glänzte das Leben dieser großen Frau. So sehr sie allen Schauspielen und Concerten feind war, entzog sie sich, da der Kaiser ein besonderer Liebhaber dieser Unterhaltungen war, denselben nicht nur nie, sondern sie selbst überraschte ihn öfters mit solchen, die sie durch die Erzhertoge und Erzhertoginnen aufführen ließ. Immer war sie auf seinen Jagden, und oft verkürzte sie ihm zu Liebe ihre Andachtsübungen, da sie es nicht für geringere Andacht hielt, sich um die Angelegenheit des Kaisers und seines Hauses mit aller Sorgfalt anzunehmen. Nie wich sie in seinen öfteren Krankheiten von seinem Bette, und leistete ihm die niedrigsten Dienste gleich einer Magd. Auch wußte dieser große und fromme Monarch ihre Treue so sehr zu achten, daß er ihr ihre ohnehin gerechten Bitten nie versagte, in den gedrängtesten Umständen sich Rath bey ihr erhobte, und ihr die größten Geheimnisse anvertraute. Oft brachte sie ganze Nächte damit zu, geheime Zifferbriefe aufzulösen, welche in jenen verhängnißvollen Zeiten von Rundschaftern einliefen. Auch wußte Niemand die erhabene Frömmigkeit und Regententugend dieses großen Monarchen so sehr zu bewundern, als sie, so wie dagegen der Kaiser sie als den Segen seines Hauses betrachtete, und mit ihr in der Ausübung heroischer Tugenden wetteiferte.

Wie groß ihr Schmerz über den Tod ihres kaiserlichen Gemahls war, dem sie mit Aufopferung ihrer Gesundheit bis auf den letzten Augenblick seines Lebens diente, da sie zu ganzen Wochen nicht zwey Stunden nach einander schlief, und die letzten acht Tage sich nicht entkleidete, ja auch keinen Gehülfen zur Wartung und Pflege desselben zuließ, beweiset die große Treue, mit welcher sie das Gedächniß des Verstorbenen in ihrem Herzen verewigte. Von dem Tage seines Todes an verschloß sie zwey Jahre hindurch täglich von 2 bis 4 Uhr, zu welcher Zeit der Kaiser mit dem Tode gerungen hatte, sich in ihr Bethkammerlein, und wahrscheinlich hätte sie diesen Gebrauch ihr ganzes Leben fortgesetzt, hätte nicht ihr Beichtvater und ihr Leibarzt durch triftige Gründe sie davon abgemahnt. Gleichwohl ließ sie um jene Stunden sich immer von einem Diener ermahnen, für die Seele des Verstorbenen wenigstens ein kurzes innerliches Gebeth zu Gott abzuschicken.

Nach seinem Tode entfagte sie, als wahre Witwe, allem äußerlichen Glanz auf immer, und zog sich in eine gänzliche Einsamkeit zurück, einzig dem Gebethe und dem innerlichen Leben obzuliegen. Vielfältige Trübsale harrten hier wie gewöhnlich überall ihrer, da viele Hofleute ihre reichlichen Almosen für Verschwendung, ihre strenge und büßende Lebensweise für Heuchelei ausriefen, und durch Unannehmlichkeiten aller Art ihre Geduld und Selbstüberwindung in beständiger Übung erhielten. Schwerer jedoch als dieß fiel ihr die Trübsal, welche Gott durch den Tod ihres geliebten Sohnes, des regierenden Kaisers Joseph I. über sie verhängte, der nach einer sehr kurzen Regierung, mitten in der glänzendsten Laufbahn unter vielfältigen Siegen und in der Blüthe seiner Jahre in die Ewigkeit abgerufen ward, und durch seinen frühen Tod die Monarchie sowohl als das ganze deutsche Reich in die äußerste Bestürzung versetzte. Sie selbst, die tief betrübte Mutter, mußte indesfen ihr Herz waffnen, und die Trauernden trösten, und in einer kräftigen Rede zeigte sie die Eitelkeit der irdischen Hoheit und die Pflicht, dem göttlichen Willen sich zu unterwerfen, und versäzte die Bitterkeit ihrer Seele durch den trostreichen Gedanken, daß Joseph sein thätiges Leben durch einen wahrhaft christlichen und gottesfürchtigen Tod beschlossen hatte. Was ihrer demüthigen und in Gott lebenden Seele höchst schwer fiel, war, daß sie ihre geliebte Einsamkeit nun verlassen, und indessen die Regierung übernehmen mußte, da, wie sehr sie auch klagte, daß sie dieser großen Last nicht gewachsen sey, man sie derselben nicht überhob, weil Joseph selbst auf seinem Todbette sie zur Regentinn ernannt, und den Stellen und Ständen des Reichs als solche sie vorgestellt hatte. Überaus froh war sie daher, als endlich ihr Sohn Carl aus Spanien zurückkehrte, und als gekrönter Kaiser seinen Einzug in Wien hielt, und sie der schweren Last der Regierung überhob. Mit seliger Freude kehrte sie zu ihrer sehnlichst erwünschten stillen Lebensweise zurück, von welcher sie bloß abwich, wenn die Liebe des Nächsten und die Noth der Bedrängten und Armen sie dazu aufforderte, da ihr einziges und ganzes Bestreben dahin ging, sich auf die große Reise in die Ewigkeit vorzubereiten.

Schon früher haben wir Beyspiele ihrer großen Liebe zu den Armen bewundert, und unermülich war ihr Eifer für dieselben. Wo sie mit ihrer Hülfe nicht hinreichen konnte, bahnte sie durch ihre Fürsprache den Bedrängten den Weg zu dem Monarchen, oder schrieb auch selbst an hohe Befehlshaber, und verwendete sich für Unterdrückte mit wahrhaft mütterlichem Herzen. Besonders gnädig war sie gegen Adelige, von welcher Religion sie auch waren, die ohne ihr Verschulden in großes Unglück gerathen waren; und oft ließ sie viele tausend Gulden heimlich, durch ihren Beichtvater oder andere vertraute Männer, an dieselben vertheilen. Auch drang sie bey

ihren erlauchten Söhnen, den Kaisern darauf, daß solche verunglückte adelige Personen zu einträglichen Ämtern befördert würden. Beynahe allen Glauben übersteigt, was sie für Hausarme, für Spitäler, arme Klöster, Gotteshäuser, und für die Versorgung armer und gefährdeter Mädchen gethan hat. Auch ward sie, wohin sie immer kam, von Armen und Bettlern umrungen; und wenn man ihr, wie dieß oft geschah, Vorstellungen machte, daß sie oft betrogen und heimlich verspottet würde, pflegte sie zu sagen: „Auch Gott läßt ja Seine Sonne über Gute und Böse ohne Unterschied aufgehen, und diejenigen, welche den wahrhaft Armen die Wohlthat entziehen, mögen dieß vor Gott verantworten.“ Als sie einst von vielen Armen umrungen, vier verabschiedeten Soldaten einen Ducaten gegeben hatte, erschienen diese nach wenigen Minuten abermahl. Die Kaiserinn erkannte sie den Augenblick, und sprach sehr freundlich: „Hier, meine Kinder, habt ihr noch einen Ducaten; bedenket aber dabey, daß ich diese Anderen auch gern theilen möchte.“

So lange ihr Gemahl Leopold lebte, ließ sie zu Mittag sich vier, Abends hingegen drey einfache Speisen vorsehen, mit welchen sie jedoch, unter dem Vorwande, es seyn dieß ihre Lieblingsgerichte, selten wechselte. In ihrem Witwenstande entsagte sie ihrer Lieblings Speise, dem Rindfleisch und dem Geflügel auf immer. Ihrer Nahrung entsprach auch die Befriedigung ihrer andern körperlichen Bedürfnisse. Selbst in der strengsten Winterkälte gestattete sie nicht, daß man in ihrem Cabinete, wo sie die meiste Zeit sich aufhielt, den Camin heizte. Mit eben so einfacher Einrichtung waren ihre Zimmer ausgestattet; denn obwohl sie den dringenden Bitten Josephs nachgegeben hatte, und den Theil der Burg forsbewohnte, welchen sie bey Lebzeiten des Kaisers Leopold bewohnt hatte, ließ sie gleichwohl nur die ersten Vorzimmer mit kostbaren Teppichen und königlicher Pracht zieren; ihre Wohnzimmer aber waren mit schwarzen Trauertüchern behängt, und weder ein Gemälde, noch ein Spiegel, noch irgend ein zierliches Geräthe war darin zu sehen.

Mit Wehmuth übergehen wir hier einzelne Züge dieser Demuth, so wie ihrer unverstehbaren Sanftmuth, Geduld und ihres kindlichen Gehorsams bey so hoher Weisheit. Ihr ganzes Herz lebte und webte in Gott, zumahl in den letzten Jahren ihres Lebens.

Als eine wahre Mutter des durchlauchtesten Erzhäuses, welches die Andacht des allerheiligsten Sacramentes des Altars von dessen ersten Ahnherrn, dem großen Rudolph von Habsburg ererbte, hatte sie dem Burgpfarrer befohlen, daß er sie zur Begleitung rufe, so oft er die heilige Wegzehrung zu einem Kranken trage, und sie begleitete ihn, selbst wenn der Kranke an einem hitzigen Fieber litt, oder ein mühsamer Weg zu machen, oder eine beschwerliche Stiege zu ersteigen war. Begeg-

nete sie von ungefähr einem Priester, in oder vor der Stadt, der mit dem hochheiligen Sacramente zu einem Sterbenden eilte, so stieg sie alsbald aus ihrem Wagen, und begleitete ihn bis in das Haus des Kranken. Ja, nicht selten bereitete sie selbst den Leidenden zu einem seligen Tode vor, sprach ihm Vertrauen und Geduld ein, und erkundigte sich freundlich um die Krankheit, um die Pflege, und ob der Kranke Verwandte, Kinder, oder irgend ein besonderes Anliegen habe. Und wie viele arme Familien beschenkte sie bey solchen Gelegenheiten!

Unter der Übung so großer und heldenmüthiger Tugenden nahte der Tag der Glorie, wo sie die himmlische Palme der Vergeltung empfangen sollte. Ofters hatte sie ihren Tod in deutlichen Ausdrücken, zumahl den Schwestern des Carmeliter-Ordens, geweislagt. Er war langwierig, schmerzlich und höchst verdienstlich. Am 1. Jänner 1720 hatte sie um sieben Uhr früh sich in die Hofcapelle versetzt, ihrer Gewohnheit nach, die heilige Communion zu empfangen. Da sie indessen lange über die gewöhnliche Zeit ausblieb, und ihre Frauen ängstlich wurden, und sie suchten, fanden sie die Kaiserinn sprach- und besinnungslos auf der Erde liegen. Ein Schlagfluß hatte sie getroffen. Vor Schrecken außer sich, liefen die Frauen eilends um ärztliche Hülfe und um den Beichtvater; die halbtodte Elenore wurde zu Bette gebracht. Der ganze Hof versammelte sich um die Kaiserinn; die Ärzte aber hielten einhellig die Krankheit für unheilbar, und glaubten, die beständige Schlafsucht werde nicht gestatten, daß die erlauchte Kranke mit der heiligen Wegzehrung versehen werden könne. Ihr Beichtvater ertheilte ihr daher die Bessprechung und bereitete sie durch die letzte Öhlung zum letzten Kampfe vor. In diesem Zustande lag sie bis den andern Tag um 4 Uhr Morgens, wo sie sich zu erheben begann, und durch Zeichen andeutete, daß sie sehe, höre, und genau verstehe, was geredet werde. In äußerster Betrübniß war indessen die ganze Residenz; alles strömte den Kirchen zu, und bethete für die Erhaltung dieser allgemeinen Mutter der Armen. Nie erschien die Hochachtung und Liebe des Volkes deutlicher, als in dieser Trauer über den bevorstehenden, unersehblichen Verlust.

Am Vorabende des heiligen Dreykönigtages fragte ihr Beichtvater sie, ob sie wohl wüßte, welcher Tag morgen wäre! Da erinnerte sich die Kaiserinn, daß es ihr Geburtstag sey, und gab dem Priester durch Zeichen ihre Sehnsucht kund, sich durch die heilige Communion zu erquickern. Mit unbeschreiblicher Andacht empfing sie das Brot des Lebens. Man hatte einen Altar neben ihrem Bette errichtet, wo das heilige Messopfer bis an ihrem Sterbetage gefeyert wurde. Zu heißen Thränen rührte die fromme und treue Ergebung der Sterbenden alle Umstehenden. Täglich nahmen ihre Schmerzen zu, und mit denselben ihre Sehnsucht nach dem himmlischen Vaterlande. Neunzehn ganze Tage und Nächte

musste sie auf dem Rücken liegen, und wiewohl sie nie klagte, waren dennoch die heftigsten Schmerzen in ihren Blicken auf das Bildniß des Bekreuzigten ausgedrückt, das sie mit liebender Andacht fest hielt, und aus Herz drückte. Der Hof, zumahl der regierende Kaiser und seine Gemahlin, verließen sie nie; unter kindlichen Thränen und in tiefem Schmerz empfingen sie ihren letzten Segen. Endlich gab sie am 19. Jänner 1720, in einem sanften Schläfe ihren unschuldigen Geist in die Hände ihres Schöpfers auf. Unbeschreiblich war der Jammer des Hofes und der Residenz, und selbst der entferntesten Provinzen. Nach ihrem ausdrücklichen Befehle ward ihr ein einfaches Nonnenkleid angehan, und auf den Deckel ihres Sarges die Inschrift eingegraben: Elenore, Magdarena, Theresia, eine arme Sünderinn; gestorben den 19. Jänner 1720. Sie ward mit großer Pracht in der kaiserlichen Gruft in der Capuziner-Kirche bestattet. Ein unsterbliches Denkmahl hatte sie sich in den Herzen der Armen errichtet, und vielfältig strömte das Volk zu ihrem Grabe, sie zu verehren, und zu ihr als zu einer Heiligen zu sehen *).

b) Feldherrn.

Wenzel Lichtenstein.

Wenzel Fürst von Lichtenstein war geboren am 10. August 1696, succedirte als Fürst am 22. December 1748, und starb kinderlos am 10. Februar 1772. Er war k. k. geheimer Rath und Kämmerer, Ritter des goldenen Vlieses, des königl. ungrischen St. Stephan-Ordens Großkreuz, Inhaber eines Dragoner-Regiments, Feldmarschall und General-Artillerie-Director. Er war verehlicht, sein einziges Kind lebte aber kein volles Jahr. In der Tugend des Heldenmuthes und in Erfüllung der Pflicht der Unerfrohenheit eines Soldaten, war ihm sein Vater vorangegangen; denn dieser sand den Tod mit dem Degen in der Hand an der Vormida (1704), nachdem er den Übergang des ganzen kaiserlichen Heeres unter Guido Starhemberg über diesen Fluß gedeckt, und mit nicht mehr als drey Bataillons, mehrere Stunden gegen die gesammte Heeresmacht des Herzogs von Vendome heldenmüthig gestritten hatte. Unter der Vormundschaft des Fürsten Walthers von Dietrichstein und des Grafen Maximilian von Kauniz, vollendete er schon im Jahre 1713 seine Studien in Prag, und trat dann 1715 in das Dragoner-Regiment Wehlen, als Lieutenant. Wenzel that seine ersten Kriegsdienste unter den Augen des ewig denkwürdigen Helden Eugen. Seine Verdienste hoben ihn in kurzer Zeit zur Stelle eines Oberstlieutenants. Er zeichnete sich vorzüglich in der heißen Schlacht bey Belgrad (am 16. August 1707) aus. Das Handge-

menae, in das ihn sein Feuer riß, machte, daß er ganz von Feinden umringt war. Ein Tartar führte schon den Hieb, ihm den Kopf zu spalten; wenn nicht Lichtenstein seinen Gegner durch einen Karabinerschuß vom Pferde gestürzt, und sich mit dem Säbel den Weg aus dem Gedränge gebahnt hätte, so wäre seine Heldenbahn geschlossen gewesen.

Das Studium der Kriegskunst beschäftigte ihn ausschließlich nach dem Passarowitzer Frieden bis 1725, wo er ein Dragoner-Regiment erhielt, mit welchem er 1730 nach Italien beordert wurde, wo der Krieg zwischen den Höfen von Wien und Madrid auszubrechen drohte, aber nicht ausbrach. Der polnische Wahlkrieg (1734), in dem Osterreich und Rußland die Krone dem Sohne des verbliebenen Königs August II., dem Churfürsten von Sachsen, erhalten, Frankreich dieselbe dem Schwiegervater Ludwigs XV. Stanislaus-Beginsky (der sie durch Carl XII. Siege lange wider August behauptet, bey Pultawa aber verloren hatte), zum zweyten Mal zuwenden wollte, beförderte Lichtenstein zum Generalmajor. Er diente am Rhein unter Eugen, bis Carl VI. endlich durch den Wiener Frieden (am 5. October 1735) diesem Kriege ein Ende machte.

Lichtenstein, stets bereit seinem Fürsten und Vaterland zu nützen, wo und wie er konnte, übernahm nun eine außerordentliche Sendung nach Berlin, um den rauhen alten König Friedrich Wilhelm bey seinen guten Gesinnungen gegen Osterreich zu erhalten, den hart unterdrückten, unternehmenden Kronprinzen aber zu gewinnen.

Mit dem goldenen Vliese geschmückt, hielt Lichtenstein mit ungeheurer Pracht seinen Einzug in Paris (am 2. December 1737), wohin er nach Wiederherstellung der freundschaftlichen Verhältnisse zwischen den Cabineten von Wien und Versailles abgeordnet wurde. Auf der Rückreise über Brüssel nach Wien, traf ihn die Nachricht von dem (am 20. December 1740) erfolgten Tode Carls VI., der den Mannstamm der Habsburger abschließend, seine weiten Reiche seiner großen Tochter Maria Theresia hinterließ, mit dem größten Rechte, aber geringer Macht sie zu behaupten.

Friedrich II. gab die Lösung zum österreichischen Erbfolgekrieg.

Fürst Wenzel machte den ersten Feldzug (1741) als Feldmarschalllieutenant in der Armee des Gemahls seiner Königin, des Großherzogs Franz von Toscana mit, und befand sich bey dem linken Flügel, der gegen Budweis ziehend, die Gemeinschaft mit dem Heere in Baiern, und die Sicherheit des südwestlichen Böhmens erhalten sollte, und vom Prinzen Carl von Lothringen commandirt wurde.

Am 17. May 1742 erfolgte die Schlacht zwischen Czaslau und Chotusitz, in welcher der König seine Keiterey, und Prinz Carl den Sieg verlor. Fürst Lichten-

*) Nach der in Wien erscheinenden Zeitschrift: *Die Weigle*, mit Erlaubniß des würdigen Hrn. Verfassers, bearbeitet.

sein führte in diesem Treffen die Cavallerie des rechten Flügels, welcher die Reiterey des linken Flügels der Preußen warf. Er wagte sich so tief in den Feind, daß man ihn durch geraume Zeit für todt oder gefangen hielt. Mit eigener Hand erlegte er viele Feinde, unter andern auch einen Kürassier des Leibregiments, der ihn, wie der Tartar vor Belgrad, einen Augenblick später niedergelassen hätte, — einen von den Riesen, welche der alte König Friedrich Wilhelm mit ungeheuren Kosten in ganz Europa hatte zusammen werben lassen.

Nach dem Abschlusse des Breslauer Friedens gerieth die österreichische Artillerie in sichtbaren Verfall, obschon man damals in Europa den entscheidenden Werth des Geschüzes richtig würdigte. Furchtbar zeigte sich hierin zuerst die Überlegenheit Gustav Adolpfs. Lichtenstein wurde Generaldirector der Feld- und Haus-Artillerie.

In Breslau war, auf kurze Zeit, mit Preußen Friede gemacht worden. Gegen die andern Mächte dauerte der Krieg fort; in Italien nicht glücklich. Da gedachte Theresia „ihres Freundes“ (mit diesem Nahmen ehrte die Monarchinn den Fürsten Lichtenstein), sie ernannte ihn zum Feldmarschall, und hieß ihn das Heer jenseits der Alpen unumschränkt befehligen. Kaum 10,000 Mann zählte es noch, und diese waren muthlos, unbekleidet, unbefoldet, darben, ohne Liebe, ohne Selbstvertrauen. Alles, was ihm mangelte, gab ihm der Fürst in wenig Wochen, wie mit dem Schlag einer Zaubertrute. Er kaufte die Bedürfnisse, er sorgte für den Sold mit einer seit Wallenstein nicht erhörten Freygebigkeit. Bald hatte er Liebe und Vertrauen Aller an seine Person, — eben so bald wieder den Sieg an seine Fahnen gefesselt.

Im folgenden Feldzug (1746) brachten Graf Browne und Bärenklau Hülf aus Deutschland, und vereinigten sich mit dem Fürsten am Tanaro. Bey Piaccenza sammelte sich der Feind. Am 16. Juny 1746 schlug Lichtenstein die Franzosen und Spanier unter Gages und Mallebois bey Piaccenza, mit einem Verluste von 6000 Todten und Verwundeten, 7500 Gefangenen, 10 Kanonen und 52 Fahnen aufs Haupt. Achtzig seiner geschicktesten Kanoniere, die vier Stunden vor der Schlacht auf der Post aus Böhmen angekommen waren, trugen nicht wenig zum glücklichen Erfolge bey. Die Lombardie war mit einem Schlage wieder erobert, Piemont befreyt. Lichtenstein hatte diese Schlacht, wie Carl XII. die von Pultawa, wie die von Fontenoi der Marschall von Sachsen, im heftigsten Anfall eines Fiebers geliefert. Nach dem sich Lichtenstein in Colorno erholt hatte, ging er nach Wien zurück, und widmete sich wieder seinem Lieblingsstudium, dem Artilleriewesen.

Im J. 1748 starb der regierende Fürst Johann Carl, und Wenzel ererbte das Majorat und großen Reichthum. Er schätzte diesen nur darum, weil er nun um so mehr im Stande wahr, das aus Eigene zum Vervollkommnung des Artilleriewesens beyzutragen, was lange

Kriege und erschöpfte Cassen die Monarchie zu verwerthen hinderten. Das Corps ward vermehrt, aber die Ausgäbe nicht; denn der Fürst bestritt die Zulage. Wie er als Botschafter in Berlin und Paris schon über eine Million dem Dienste und seinem Posten aufgeopfert, so verwendete er nun mehr als zwey Millionen Thaler zu diesem wichtigen Endzweck.

Sein großer Wunsch war erfüllt. Die kaiserliche Artillerie übertraf bald alle andere, und Lichtenstein siegte abwesend durch seine Feuerklünde bey Collin und Hochkirchen, sein Nahme erschallte lange nach seinem Tode aus dem Kanonendonner vor Belgrad, Valenciennes, vor Mannheim und Mantua und vor Coni, das in wenigen Tagen sein würdiger Neffe, der Fürst Johann bezwang. Bald hernach reifete er über Spaa und Aachen zum Prinzen von Oranien, der ihn in den Haag eingeladen hatte, um ihn sterben zu sehen; denn kaum hatte sich ihre Freundschaft erneuert und gestärkt, so erkrankte der Statthalter und verschied in den Armen Lichtensteins, den die gewaltige Gemüthsbezeugung erst in Rotterdam, dann in Antwerpen auf's Krankenlager warf. Da zeigten die Brabanter ihre Verehrung und Anhänglichkeit an Lichtenstein; sie stellten öffentliche feyerliche Andachten um seine Genesung an, und nicht vergeblich. Der Fürst erhohlte sich, beschenkte die Armen, ging nach Brüssel, besichtigte die Artillerie in Luxemburg, und kam 1752 wieder in Wien an.

An eben den Hof, den er als Sieger von Piaccenza geschreckt hatte, ward Lichtenstein 1760 abgeordnet, die Braut des Thronfolgers Joseph, Marien Elisen von Parma, nach Wien abzubohlen. Sein herrlicher Einzug in Wien mit der königlichen Braut ist noch heute nicht vergessen. Nun wollte Theresia ihn durch eine seltene Auszeichnung ehren. Sie verlieh ihm und seinen Nachfolgern zu Lichtenstein das Ehrenwort Celsissimus (Heiligkeit). Seine Dankbarkeit grub der Fürst in die zwey metallenen Denkmähe, die er in demselben Jahre (1760) für Franz und Theresia im Zeughause zu Wien aufstellte. Dagegen setzten die Fürsten ihm auch sein Brustbild von Metall in dasselbe Zeughaus, mit einer Inschrift, die das wohlverdiente Zeugniß enthielt, daß er gleich erfahren in den Künsten des Krieges und Friedens, ein Muster der Vaterlandsliebe und der Wiederhersteller der Artillerie gewesen sey.

Im J. 1764 trat Lichtenstein wieder im Glanze friedlicher Aufträge auf. Er ging als Principalcommissär zur römischen Königswahl und Krönung Kaiser Josephs, nach Frankfurt ab. Hier entfaltet er wieder die Herrlichkeit seines Hauses und die Hoheit seines Gemüthes in dem Aufwande und der Art des Aufwandes. Er hatte den Kaiser krönen helfen, nun wollte er auch eine seiner denkwürdigen Handlungen verewigen, und setzte einen Stein auf seiner Herrschaft Prosknia, da wo Joseph, wie Cincinnatus, mit eigener Herrscherhand den Pflug

geführt hatte, um seine Achtung gegen den ältesten und unentbehrlichsten der Stände, den Nährstand zu zeigen. Aber jetzt nahte die Zeit, wo man ihm selbst Steine setzen sollte. Gesundheit und Kräfte wichen. Arbeitend verschied er am 10. Februar 1772 im 76. Jahre; sein Leichnam ruht in der fürstlichen Gruft zu Wranau.

Theresia und Joseph ehrten das Andenken des Unvergesslichen, noch durch Handschreiben und Gedächtnismünzen; in jenen und diesen nannten sie ihn „des Vaterlandes und ihren Freund“ und den Hersteller der Artillerie.

c) Staatsmänner.

Herberstein.

Wenn wir bey der Betrachtung des interessanten Lebens dieses großen Mannes etwas länger verweilen, so wird es uns derjenige gewiß nicht verargen, der als wahrer Freund des Vaterlandes mit unserer Tendenz einverstanden, einem österreichischen Staatsmanne huldigt, der durch Talente, Kenntnisse, Klugheit, wissenschaftlichen Sinn, diplomatischen Ruf, durch unzerstörbare Anhänglichkeit an das österreichische Kaiserhaus, so wie durch Belohnung, Auszeichnung und die ehrenvollste Anerkennung seiner erfolgreichen Laufbahn von Seite seiner kaiserlichen Gebiether unter die ausgezeichnetesten Glieder unseres hohen Adels gehört, welchem das Ausland eben so unbefangen als laut und vernehmbar huldigt, und den selbst der große Schöpfer, als den zweyten Entdecker Rußlands charakterisirt hatte.

Sigmund Freyherr von Herberstein wurde am 23. August 1486 zu Wippach am Karste, einem seinem Vater von Kaiser Friedrich III. verliehenen Schlosse in Krain, am Flusse gleichen Namens, geboren.

Das Stammgut dieser Familie ist Herberstein, eine österreichische Herrschaft mit einem Schlosse bey Stubenberg, am Flusse Teisitz in Steyermark, im Gräzer Kreise.

In den ersten Jahren seines Lebens war unser Herberstein sehr schwächlich, und wurde bald so krank, daß seine Ältern an menschlicher Hülfe verzweifelten, und das Gelübde thaten, ihn nach dem berühmten heiligen Hause der Mutter Gottes zu Loreto zu schicken. Sein zweyter Bruder Hans, der folglich wenigstens 15 Jahre älter als er muß gewesen seyn, trat mit ihm auch wirklich die Reise an, ging zunächst mit ihm nach Povrana, einem kleinen Hafen von Liburnien, schiffte sich hier nach Ancona ein, und brachte ihn von da zu Pferde an das Ziel ihrer Wallfahrt. Dieser fromme Zug hatte die erwünschteste Wirkung, und Herberstein konnte nun nach seiner Zurückkunft ungestört die Schule seines Geburtsortes Wippach besuchen. Bald darauf schickten ihn seine Ältern nach Vonsbach, als er kaum 8 Jahre alt; hier lernte er Deutsch und Windisch, oder Slavonisch, welche

fehere Sprache ihm in der Folge von großem Nutzen war.

Im Jahre 1495, also im neunten seines Alters, sandte ihn sein Vater nach Gurb, im Klagenfurter Kreise, zu dem dortigen Dompropste Wilhelm Welher. 1497 wurde Herberstein nach Wien auf die öffentliche Schule geschickt. Zwey Jahre darauf, 1499, also gerade erst 13 Jahre alt, als er eben seine Mutter verloren hatte, bezog Herberstein schon die hohe Schule zu Wien, und wurde von dem Rector Oswald Ludwig von Weikersdorf, unter die Zahl der Studierenden aufgenommen. Bald darauf scheint Herberstein Wien verlassen zu haben, und in das älterliche Haus zurückgekehrt zu seyn. Hier zeigte sich zeitig die Gelegenheit, die gesammelten Kenntnisse geltend zu machen, und durch Führung gerichtlicher Geschäfte neue einzusammeln. Sein Vater schickte ihn nämlich an Kaiser Maximilians Hof, um dort gewisse Familien-Angelegenheiten zu betreiben; mit ähnlichen Aufträgen mußte er nach Neustadt und Grätz gehen, „wie das, sagte er, nach meines Alters und Wesens die Gelegenheit gab.“ So vergehen 4 Jahre, ehe wir Herberstein öffentlich auftreten sehen; diese Zeit war zwischen Reilen, dem Geschäftsaufenthalte in der Hauptstadt, eigenen Arbeiten und dem Besen der Alten und einiger neuern Geschichtschreiber getheilt. Die Fortsetzung dieser lekttern Beschäftigung hatte er seinem Lehrer dem redlichen Rabenberger bey der Trennung versprechen müssen, und er blieb seiner Fassung treu.

So erreichte Herberstein sein zwanzigstes Jahr, und mit ihm die Gelegenheit, den kriegerischen Ruhm seines Geschlechtes in den Feldzügen gegen die Ungern, und Venetianer zu erhalten, und sich eigenen zu bereiten, so, daß er endlich die ehrenvolle Auszeichnung erhielt, die Streitsahne führen zu dürfen.

Mit dem Jahre 1516 beginnt eigentlich die große diplomatische und geschäftreiche Laufbahn Herbersteins. In diesem unternahm er nämlich die erste Reise nach Rußland, vorher aber wurde er noch zu einer Sendung an den König von Dänemark gebraucht, deren Gegenstand ebenfalls äußerst schwierig war, und dessen Behandlung nicht gewöhnliche Klugheit und Festigkeit erforderte.

Gegen das Ende des Jahrs 1516 wurde Herberstein zu der wichtigen Sendung nach Moskau ernannt, die eine der bedeutendsten seines ganzen diplomatischen Lebens war, und die glückliche Veranlassung zu der höchst merkwürdigen Reise gab, die uns seine classische Beschreibung derselben so wichtig gemacht, und seinem Namen die gerechten Ansprüche auf Achtung und Dankbarkeit in Rußland erworben hat. Diese neue Gesandtschaft sollte einen doppelten Zweck erreichen: sie sollte die kurz vorher zwischen dem Kaiser und dem Könige von Pohlen in Wien geschlossene Freundschaft durch eine Heirath befestigen, und zugleich bey dem Zar Wassilij Iwanowitsch

einen Versuch machen, ihn gegen Pohlen geneigter und weniger feindselig zu stimmen.

Eine edle, einnehmende Gestalt, ein Gesicht voll Ruhe und Würde, Kenntnisse aller Art, wie sie sich damals bey Staatsmännern wohl nicht häufig vereinigt finden mochten, ein Betragen, das durch das Leben an Höfen, den Umgang mit Menschen aller Stände, durch Reisen und Erfahrung gereift war; und zu allen diesen immer seltenen Vorzügen noch der Besitz der slawonischen Sprache! Schwerlich hätte Maximilian wohl eine glücklichere Wahl treffen können, um in einem Reiche, wie das damalige Rußland, und mit einem Fürsten, wie Wassilij Iwanowitsch war, dem sein Zeitalter schon den Beynahmen des Muthigen gegeben hatte, Unterhandlungen anknüpfen zu lassen, die von so zarter Natur waren, als die friedliche Annäherung an Pohlen für einen Monarchen seyn mußte, dem seine und seiner Bundesgenossen siegreiche Waffen alle weiteren Negotiationen überflüssig zu machen schienen. Der Erfolg rechtfertigte auch den Vorzug, den man Herberstein bey dieser Sendung gegeben hatte, vollkommen; und wenn gleich eingewurzelter Haß und andere Umstände die gehoffte Wirkung für Pohlen noch verzögerten, so diente sein Aufenthalt in Moskau doch sehr wesentlich dazu, das Bündniß zwischen Maximilian und Wassilij IV. zu befestigen.

Nach mehreren diplomatischen Sendungen nach Ungern und Salzburg, wurde Herberstein endlich nach Spanien an den nach dem Tode Maximilians kommenden Thronfolger König Carl geschickt. Nach einem kurzen Aufenthalte in Spanien, während welchem der neue Kaiser unsern Herberstein besonders lieb gewonnen zu haben scheint, wurden die Fremden jeder mit einem Stücke schwarzen Sammet zu einem Kleide beschenkt, und wieder als kaiserliche Gesandte und Oratores, jeder zu der Landschaft, die ihn gesendet, zurückgeschickt. Darauf folgte seine diplomatische Sendung nach Worms, Schwaben, den Niederlanden, Nürnberg, Böhmen und Ungern; 1521 bis 1526.

Der Zweck seiner zweyten Reise nach Pohlen und Rußland war, die Aufmerksamkeit des Zaren Wassilij Iwanowitsch zu erwidern, der auf die Nachricht von Carls V. Wahl zum römischen Kaiser Gesandte nach Spanien geschickt, und seinen Wunsch um die Fortsetzung des guten Verhältnisses zwischen beyden Staaten, und um die Erneuerung des ehemals mit Maximilianen gegen die Pohlen geschlossenen Bündnisses an den Tag gesetzt hatte.

Als Herberstein dem Erzherzoge Bericht von seiner Sendung abstattete, und seiner Geschäfte in Pohlen erwähnte, hielt es Ferdinand für nöthig; unverzüglich wieder einen Gesandten nach Pohlen zu schicken, und forderte Herberstein auf, gleich wieder eine neue Reise dahin zu unternehmen. Der unverdrossene Diener ant-

wortete: wiewohl er sehr krank sey, so würde er doch, sobald der König es für nöthig fände, die Reise sogleich antreten; könne er nicht reiten, so würde er fahren, könne er nicht fahren, so würde er sich tragen lassen, und Sr. königl. Majestät Raten wegen seiner Gesundheit nie versäumen: noch seiner Überzeugung aber wäre eine solche Reise jezt gar nicht nöthig, da er alle auf die neue Veränderung Bezug habende Verhandlungen mit dem Könige von Pohlen bereits beendiget habe, und selbst Ursachen vorhanden wären, warum das nit seyn sollte." Der König Ferdinand fand diese Gründe überzeugend, und die Sendung unterblieb. Vom Jahre 1527—1540 mußte er nach Ungarn, Pohlen und Böhmen reisen.

Nach Japolya's Tode rückte der türkische Kaiser Suleyman wieder siegreich in Ungarn vor. Der König brief Herberstein am 28. August zu sich nach Neustadt, und bath ihn „die Kaiser zu dem Turken in Podtschastswais anzunehmen." Herberstein hörte auch hier nur die Stimme seines Fürsten und seines Vaterlandes, verließ Weib, Haß und Gut, und entschloß sich zu der Reise, die ihn in verpestete Gegenden und zu einem Feinde führen sollte, den Sieg auf Sieg trunken und übermüthig gemacht, und von dem er nur Demüthigungen, vielleicht sogar Mißhandlungen zu erwarten hatte. Herberstein erzählt die nähern Umstände seines Aufenthalts im türkischen Lager mit großer Ausführlichkeit und Vorliebe, und allerdings war seine Sendung in daselbe außerordentlich, und seine Geschäfte in demselben und ihr Erfolg von bedeutender Wichtigkeit für sein Vaterland, und glänzend für seinen Ruhm.

Indessen hatten die großen Reisen und unanfsührlichen Anstrengungen in den verschiedenartigsten Geschäften seine Gesundheit untergraben, und der Wunsch nach Ruhe für den Rest seines Lebens mußte lebendiger als je in ihm werden. Er bath daher im Jahre 1542 für die Zukunft um Befreyung von ferneren beschwerlichen Diensten, und erhielt die unbeschränkte Zusage seiner Bitte in den ehrenvollsten Ausdrücken, und mit einer Bestimmtheit, die jede Besorgniß für neue Beschwerden unterdrücken mußte.

Selbst die eben erwähnte feyerliche Zusage konnte Herbersteinen indessen nicht vor neuen mühevollen Aufträgen und Reisen schützen; der Staat bedurfte seiner Dienste zu oft und zu sehr, und er war zu guter Patriot und dankbarer Diener seines Herrn, um nicht bey der leisesten Aufforderung zu neuen Opfern bereit zu seyn. Und so sehen wir ihn noch in diesem nähmlichen Jahre zweymahl nach Ungarn, und bald darauf nach Pohlen reisen.

(Der Beschluß folgt im nächsten Jahre.)

d) G e l e h r t e .

Wulfen, der Gelehrte und Menschenfreund.

Er war der Sohn eines k. k. Feldmarschall-Lieutenants, und wurde zu Belgrad 1728 geboren. Er studierte in seiner frühesten Jugend Mathematik, trat in den Orden der Jesuiten, und wanderte in seiner Jugend in allen ihren Provinzen unter verschiedenen Würden umher. Unter Franz I. sollte er als Professor der Nautik nach Livorno gehen; aber er unterlag einer Cabale, durch die er glücklicher Weise der Botanik erhalten wurde. Ein Arzt, mit welchem er in Wien Bekanntschaft machte, brachte ihn im Jahre 1750 Gesandtschaft für Botanik bey, und seit dieser Zeit schenkte er seine ganze Mühe dieser Wissenschaft, die er auf den Alpen von Steyermark und Kärnten mit vielen hundert neuen Arten bereicherte. Im Jahre 1763 kam er als Professor der Physik und Mathematik nach Klagenfurt. Nachdem der Orden im Jahre 1773 aufgelöst ward, widmete er sich als Privatmann ganz der Ausübung des Priesterstandes und den Wissenschaften. Als Gelehrter, und vorzüglich als einer der größten und ältesten Botaniker unsers Jahrhunderts ist er ganz Europa rühmlichst bekannt. Er war Mitglied der Stockholmschen, Jenaischen, Erlangischen, Berlinischen, Regensburgischen und mehrerer anderer gelehrten Gesellschaften. Seine Werke über die Kärnthnerischen Pflanzarten und den Muschelmarmor sind ein Schatz von naturhistorischen Kenntnissen und das Product eines außerordentlichen Fleißes. Noch sind unter seinem Nahmen *Insecta capensis* herausgekommen, seine wichtigsten botanischen Arbeiten aber hat seine Bescheidenheit als Beyträge von Werken, die unter andern Nahmen erschienen, geliefert. Die *Flora noetica*, an welcher dieser unermüdete Mann seit einem halben Jahrhundert arbeitete, so wie viele andere höchst schätzbare Manuscripte liegen zum Drucke fertig. Auch hinterließ er ein Herbarium, das nicht nur jedes Pflänzchen Österreichs in einem gut conservirten Exemplar, sondern in zehn und zwanzig und mehreren Exemplaren aufbewahrt enthält. In seinem hohen Alter war er noch rüstig genug, eine Alpe zu ersteigen oder eine halbe Tagereise zu Fuße zu thun, um ein Pflänzchen zu finden, über welches er noch einige Zweifel zu berichtigen hatte.

Sein wohlgegründeter literarischer Ruhm verschwindet aber vor seinem priesterlichen Wandel. Schwerlich ist jemahls ein Leben des hohen Priesterstandes würdiger gelebt worden. Äußerst einfach und genügsam in allen seinen Bedürfnissen fand er keinen Anstand, Unterstützung seiner wissenschaftlichen Arbeiten, ja selbst durch viele Jahre unentgeltlichen Tisch von Freundes Hand anzunehmen, um seine eigenen Einkünfte mit desto geringerm Abbruch der Armuth widmen zu können. Das ganze Jahr hindurch war er vom frühesten Morgen an in der Kirche, so lange irgend Jemand sei-

nes Rathes, Trostes oder priesterlichen Amtes bedurfte; eben so bereit hierzu war er jede Stunde des Tages oder der Nacht auf den leisesten Wink, auf die entfernteste Nachricht. Die Krankenlager, die Spitäler, die Hütten des Elends waren sein Aufenthalt. In diesem Bis zum 77. Jahre gleich regen Eifer achtete er eines Kathars nicht, der schnell in eine Lungenentzündung überging; am 13. März 1805 konnte man ihn kaum mehr aus der Kirche nach Hause bringen; nach 3 Tagen verließ der selige Geist die irdische Hülle. Die gelehrte Welt verlor eines ihrer würdigsten Mitglieder, die Stadt Klagenfurt einen wahrhaft apostolischen Mann, den sie durch einen 42jährigen Aufenthalt als Eingebornen betrachteten konnte.

Niemand hat er geschadet, Tausenden hat er genützt. Niemand hat je übel von ihm gesprochen; Menschen von allen Ständen und Meinungen haben ihn geliebt und verehrt. Von wem kann man das wieder sagen? —

e. K ü n s t l e r .

C a n o v a .

Canova (Antonio), einer der berühmtesten Bildhauer unserer Zeit, geboren um 1760 zu Passagno im Trevisanischen (im österr. Reichlichen Italien. Sein schöpferisches Genie zeigte sich schon in seinem 12. Jahre, wo er in der Küche der Herrn von Faller, die ein glänzendes Gastmahl gaben, die Köche, welche einige Figuren zum Dessert vergessen hatten, aus der Verlegenheit riß, indem er aus einem großen Stücke Butter einen Löwen fertigte, der große Bewunderung und nachher die Aufmerksamkeit der Herren von Faller auf diesen Knaben erregte; sie sorgten für seine Erziehung, und brachten ihn bey den großen Fortschritten, die er binnen zwey Jahren machte, nach Venedig auf die Akademie, wo er mehrere Mahle den Preis erhielt, und schon im 16. Jahre eine Statue der *Euridice* seinen Gönnern, überreichen konnte. Im Jahre 1780 ging er mit dem Gesandten Juliani nach Rom, wo er, der schon durch mehrere Werke, durch *Apollo* und *Daphne*, *Askulap*, *Orpheus* etc., besonders aber durch *Dädalus* und *Ikarus*, und durch *Herkules*, welcher die Schlangen erwürgt, einen großen Ruhm erlangt hatte, denselben durch die dort ausgeführten Arbeiten: *Theseus*, *Apollo* etc. bestätigte, und 1787 gewählt wurde, das Grabmahl Papst Clemens XIV. (Ganganelli) zu fertigen, welches für eines der vorzüglichsten Meisterwerke unter den neuen gehalten wird. Auch errichtete er in des venetianischen Gesandten Pallaste 1792 eine Schule zum Besten der venetianischen Jugend. Und so fuhr er fort, durch die trefflichsten Arbeiten seinen Ruhm immer fester zu gründen; verließ dann bey dem Ausbruch der Kriegsunruhen auf eine Zeit lang Rom, wohin er aber nach dem Frieden wieder zurückkehrte, seine berühmte Statue, *Perseus*

mit dem Haupte der Medusa, vollendete, 1802 von Bonaparte nach Paris berufen wurde, um das Modell zu einer colossalen Bildsäule desselben zu entwerfen; dann in demselben Jahre vom Papst Pius VII. durch ein Diplom zum Oberaufseher aller römischen Kunstsa- chen und aller artistischen Unternehmungen im ganzen Kirchenstaate ernannt, und zum Ritter vom goldenen Sporn erhoben wurde. Das Grabmahl der Erzherzogin Maria Christina zu Wien fing er um diese Zeit an, und stellte es 1806 daselbst auf. Viel ist übrigens über diesen berühmten Künstler, manches Widersprechende und mancher Tadel ausgeschüttet worden. Der kunstverständige Fernow fand schon manches zu tadeln, und mehrere Kritiker folgten nach. Am schönsten hat ihn vielleicht Góthe in der Schrift: Winkelmann und sein Jahrhundert, und am richtigsten A. W. Schlegel in einem Sendschreiben an Góthe gewürdigt. Im Jahre

1815 erhielt Canova den angenehmen Auftrag, die Kunstschätze, welche die Franzosen in Rom hinweggeführt hatten, zu reclamiren, und entledigte sich desselben auch mit dem besten Erfolge. Von Paris begab er sich nach London, wo er viele Bestellungen auf wichtige Arbeiten erhielt, deren Vollendung das kunstliebende Publikum nun mit Begierde erwartete. Am 5. Jänner 1816 kam er wieder nach Rom zurück. Der Papst belohnte die Verdienste, die er sich auf seiner Sendung erworben, indem er ihm eine Schrift zuschickte, nach welcher sein Name, als hochverdient um die Stadt Rom, in das goldene Buch des Capitols eingetragen, und ihm der Titel eines Marchese von Ischia mit einem jährlichen Einkommen von 3000 Scudi zu Theil wurde. In seinem Geburtsorte baut er nun mit ungeheuren Kosten eine herrliche Kirche und die schöne Gruppe des Theseus im Burggarten ist ebenfalls von Canova's Meisterhand.

IV. Moral in Beyspielen, oder abschreckende Erzählungen von lebendig Begrabenen, von vernachlässigter Kuhpocken-Impfung, von übertriebener Tanzlust, von dem Einsperren kleiner Kinder, von Unvorsichtigkeit mit dem Lichte und Feuer, von Geistern, Hexen- und Teufelspukereyen, von unzeitigem Romanenlesen, von wüthenden Hunden, von den Folgen eines auch nur kleinen Fehltrittes, von Dieben, Gaunern, Räubern ic. als Warnungstafel — und herzerhebende Geschichten von Fürsten- und Vaterlands- liebe, von Dankbarkeit, Edelsinn, Seelengröße, Geistesgegenwart und Heldenmuth, als Gemählde zur Nachahmung in wirklichen Ereignissen aus der österreichischen Monarchie.

Warnung vor dem lebendig Begraben, dargestellt in der schauerhaftesten Geschichte eines lebendig Begrabenen.

In dem österreichischen Kaiserstaate besteht die Verordnung, daß die Todten erst zweymahl vier und zwanzig Stunden nach ihrem Hinscheiden dürfen begraben werden. Ein Arzt muß sie beschauen, und ein Zeugniß ausstellen, daß sie gewiß todt sind. Nur bey Menschen, die an sehr ansteckenden Krankheiten verstorben sind, wird von dieser Verordnung abgewichen, und diese Todten dürfen eher zur Erde bestattet werden, weil ihr Leichnam früher zu verwesen anfängt.

Manche Verstorbene scheinen nur todt zu seyn, und sind es wirklich nicht; sie befinden sich in einem Zustande ohne alle Empfindung, ohne Bewußtseyn, und haben aufgehört, Athem zu hohlen. Es sind viele wieder zum Leben erwacht, oft erst im Grabe, wo keine Rettung für sie mehr möglich war. Ist der Mensch wirklich todt, so fängt der Leichnam bis in zwey Tagen zu verwesen an, und verräth die Verwesung durch den faulen Geruch sehr deutlich. Da ist kein Zweifel mehr, daß er todt ist, und

er wird gewiß nicht todtscheinend begraben. Man hat indessen in andern Ländern viele Beispiele von Todtscheinenden, die wieder zum Leben gekommen sind; hier folgt eines, wie es jüngst das Morgenblatt und aus demselben der in Wien erscheinende Geist der Zeit mitgetheilt hat.

Ich hatte eine lange Zeit an einem abmattenden Fieber gelitten, meine Stärke nahm nach und nach ab, aber das Gefühl des Daseyns schien nur um desto lebhafter zu werden, je mehr meine körperlichen Kräfte hinschwanden. Ich sah an den Blicken des Arztes, daß er an meinem Aufkommen verzweifelte, und der stille Schmerz meiner Freunde überzeugte mich, daß mir keine Hoffnung übrig blieb. Eines Tages gegen Abend stellte sich die Krisis ein, ich fühlte ein ungemeynes und unbeschreibliches Zittern, es rauschte mir wie Wasser in den Ohren, unzählige fremde Gesichter schwebten um mein Lager her; sie waren glänzend und leicht und hatten keine Körper. Es war hell und feyerlich, und ich wollte mich bewegen, vermochte es aber nicht. Eine kurze Zeit lang fühlte ich mich in der schrecklichsten Verwirrung — sobald diese aber vorüber war, kehrte meine Erinnerung